№ 25. Vierter Jahrgang. 1843.



Grafschaft Glatz.

Redakteur Reymann. (Glatz, den 24. Juni.) Druck von F. A. Pompejus.

Der Alchymist.

Gemälde aus dem siebzehnten Jahrhundert.

(Fortsetzung.)

11.

In dem Hause am Pohorelec ward noch ein drittes Zimmer, das stille Seitengemach des Johann Piserky. Längs zweier Wände standen mehrere mit medizinischen Büchern gefüllte Kästen, welche nebst einem Tisch und einem Bett die gesammten Möbels des Gemaches ausmachten.

Nun bewohnte dasselbe der Gast Boleslaw. Er setzte sich zum Tische und heftete seine Augen fest auf eineu Gegenstand, den er eben vor sich hingelegt hatte. Es war ein kleines, rundes, an einer seidenen Schnur hängendes Behältniß mit den Reliquien irgend eines Heiligen, wie es der damaligen Sitte gemäß die Katholiken am Halse trugen. Boleslav öffnete dasselbe und betrachtete traurig die darin bewahrten Sachen An einer kleinen beinernen Büchse war die aus Perlen zusammengesetzte Aufschrift: „Ora pro nobis" zu lesen, Darauf lag ein beschriebenes, von vieljährigen Thränen verwischtes Blatt ohne Unterschrift nebst einer männlichen Locke. — „Dennoch hast Du an dieses Skapulier deinen Segen geheftet, arme Mutter, als Du mir's um den Hals bandest! — Unglückliches Weib! — Schuldig kann ich dich nicht nennen, — wer weiß, ob Du je geahnt, daß die ungesegnete Frucht deines Leibes eine solche Seligkeit erlangen würde, wie sie mir im Böhmerlande zu Theil geworden." So redete Boleslav, in Gedanken versunken. Und wieder träumte er sich in den Armen der Alten, — des Großvaters Johann und des Vaters Dietrich, die hoch erfreut ihn, den Bräutigam Annas, als ihren Sohn begrüßten; er las seine Seligkeit in den glühenden Augen der Braut, und es war ihm, als wäre er heute zu neuem Leben geboren,

Da öffnete sich die Thür und herein trat Dietrich, etwas unter seinem Rocke verbergend. „Gut, daß ich dich allein finde, lieber Sohn!" sprach er erfreut und nicht beachtend, daß Boleslav etwas vor seinen Augen beseitige. „Ich habe mit dir Manches zu reden. Du hast mir wie einem Vater dein Herz geöffnet und thatest Recht daran; ich will dir's mit Gleichem vergelten. Vater Johann eifert gegen ein zu großes Vertrauen von meiner Seite; aber man muß dem Alten Manches dahin gehen lassen; ich suchte dich auf, um dir ohne Zeugen etwas mitzutheilen. Doch ich fürchte weinen zu müssen, und Thränen sind ansteckend; wozu auch sollte ich dir Augenschmerzen verursachen? Wir wollen es anders beginnen."

Also sprechend zog er ein großes Buch hervor. „Siehst du, hier bringe ich dir die Bibel. Wenn alle im Hause schlafen werden, dann lies, was darin geschrieben steht, und wenn du alles gelesen hast, verbirg das Buch wohl,

ich werde es mir wieder abholen. Lies aber ganz gewiß. Zwischen uns beiden darf kein Geheimniß sein, wir wollen uns insgesammt lieben, und dem theuern Vaterlande Gold bereiten." Nach diesen Worten den künftigen Schwiegersohn küssend, drückte er ihm die Bibel in die Hand und ging sachte von dannen.

Mit Verwunderung und bedauernsvollem Lächeln sah Boleslav dem Alten nach. Er hielt dieses Betragen fur die Folge eines, wie man sagt, kindischen Sinnes.

Mechanisch öffnete er die Bibel; aber bald las er nicht mehr [ihren] heiligen Inhalt, sondern den zwischen den Deckeln eingenähten beschriebenen Blättern. Die Handschrift war männlich und zu ungleichen Zeiten geschrieben, an einigen Stellen war die Farbe fast unleserlich blaß, indeß anderwärts die Schwärze noch hell erglänzte. Und Boleslav las, wie es Dietrich von ihm verlangte.

„Wir schrieben das Jahr 1620 und feierten das Fest der heiligen Elisabeth. Ach wie wäre es mir möglich, jenen Tag aus meinem Gedächtnisse zu bannen? — Meine Elisabeth! Mit deinem Bilde spielte ich am Morgen erwachend; an diesem Tage hoffte ich die Frucht des Paradieses zu genießen. Wie könnte ich jenen Tag vergessen? — Wie könnten **wir alle** jenes Jahr vergessen? Wir waren Sieger, hatten unser Leben und unsere Güter verspielt, sangen laut das Te Deum und benetzten unsere Wunden mit Thränen. Auch meine Elisabeth fand ich weinend. Es waren Thränen tiefgefühlter, jedoch mit aller Kraft der Entschlossenheit unterdrückter Schmerzen.

„Was fehlt dir, meine Seele?" frug ich erschrocken. Elisabeth deutete auf den Vater, der eben ins Zimmer getreten war.

„Ihr müßt euch trennen," sprach der alte Swutelsky „ich bin mit meiner Famile aus dem Lande verwiesen."

Mich traf ein tödtender Blitz. Elisabeth weinte bitterlich und warf sich dem Vater in die Arme. „Bis jetzt machte die Verschiedenheit des Glaubens in meiner Liebe zu eurer Tochter kein Hinderniß aus, Vater Swutelsky!" rief ich. „Auch jetzt werde ich nicht von euch lassen. Nichts kann unsere Herzen trennen jetzt und in Ewigkeit."

„Junger Schwärmer," entgegnete der Vater, „meinst du, wir werden eine Lustfahrt unternehmen? Womit könntest du dich auf einem so schreckensvollen Wege vertheidigen?

„Die Liebe wird mein Schild sein, und mir ewig verjüngte Kraft einflößen," rief ich feurig meine Elisabeth umfassend.

„Die Liebe zu dem Mädchen?" frug der ernste Vater; „willst du im Sturme auf ein Rohr dich stützen? Uns muß auf einer so schweren Pilgerschaft **das** begleiten was dem Menschen auf Erden das Heiligste ist, — uns muß der **Glaube** wie jener ewig glühende Stern vorleuchten, der über unseren Häuptern mit seinen Strahlen die dunklen Wolken durchdringt; dich bindet dein Glaube an die Heimath, du gehörst der Partei der Sieger an — und magst hier verbleiben!"

„Nimmermehr! — Wenn Alles, was edel und gut ist, Böhmen verlassen muß, so geh ich mit dir und will durch meine Leiden mich der lieben Elisabeth würdig zeigen!"

Kummervolle Zeiten! — Die armen Verbannten aber lächeln fromm und trösten sich wechselseitig in ihrem Unglück, ihren Schmerzen und ihrer hoffnungslosen Sehnsucht nach dem Vaterlande. Ich kann mich nicht mit ihnen freuen!

Die Flamme zu Elisabeth verzehrt mich; mich trifft Alles doppelt, was ihrer Familie Unangenehmes begegnet. Ich leide weil ich nicht zu helfen vermag.

Ohne Vaterland! — Schrecklicher Gedanke! ohne Vaterland — ein ewiger Fremdling, eine verwelkende Blüte, eine verdorrende Wurzel. — Ohne Vaterland! — Unter ewigen Widersprüchen leben und in der Ferne verwandte Seelen leidend wissen — ist wohl dem Herzen eine fürchterliche Qual!

Mich **verzehrt** die Liebesflamme zum Vaterlande. Ja, ich soll leben in seinem Schooße, ich bin verpflichtet, mich an die Seite derjenigen zu stellen, die sich der Beförderung seines Wohls annehmen. Ohne Vaterland geh' ich zu Grunde! Was werde ich in der Fremde nützen? — Liebe zu Elisabeth! — Liebe zum Vaterlande! — O, wer schützt mich vor doppeltem Unglück?

Elisabeth kann ihren Vater nicht verlassen! Er aber erlaubt ihr nicht mit mir nach Böhmen zurückzukehren, Sie **darf** nicht zurück; oder sollte sie ihren Glauben ändern? — das wird sie nicht thun!

Und ich darf sie noch nicht als Gattin umarmen! Immer sind wir noch irrende Vögel unter dem Himmel. Und wo werden wir endlich unsere Häupter zu Ruhe bringen?

Ich will einmal meine Thränen und meine Bitten daran wagen. Ich **muß** nach Böhmen zurück! Wohl hatte Swutelsky recht, als er sagte: „Du willst dich im Sturme auf ein Rohr stützen?" Wer hätte mir früher beweisen können, daß es auf der Welt noch eine stärkere Liebe gebe, als die glühende Neigung zu einem Mädchen,

---

O, welch ein Schmerz! Und doch welch ein Triumph! Elisabeth gestand mir weinend, daß sie Mutter sei! — Sie muß mit mir entfliehen, sie vermag nicht dem Schmerz und dem Zorn des Vaters vor die Augen zu treten. Sie geht mit mir nach Böhmen, denn sie liebt mich und findet nur in der Liebe ihren Beruf.

Ich darf nicht nach Böhmen zurück! — Ich habe mich selbst verbannt, und mein Name ist aus den Reihen böhmischer Ritter gestrichen! Sie nennen mich einen Abtrünnigen. Aber ich muß ins Vaterland! Dieser einzige Gedanke erhielt mich noch aufrecht in den gefahr-

vollen Stürmen. Oder sollte ich das Ziel meines Lebens gänzlich in den Abgrund hinabziehen? — Elisabeth bleibt auf der Grenze, ich werde mir unterdessen zu Prag Freunde suchen.

(Fortsetzung folgt.

An die drei Freunde der Wahrheit.

(Beschluß.)

Es ist eigentlich nicht denkbar, daß irgend wo solche ungewöhnliche Abweichungen vom gesetzlichen Standpunkte festen Fuß fassen könnten, weil jede irrkreisige Idee durch die geschickte Leitung der Magistrats-Dirigenten in das gehörige Gleis gebracht werden kann, allein es giebt eine heimliche Hinterthüre, aus welcher die Hinterlist, wenn sie in die Enge getrieben wird, wieder freies Feld gewinnen kann, wenn nämlich ein Vorsteher die unseelige Maxime angenommen und liebgewonnen hat, auch dem richtigsten und zweckmäßigsten Vorschlage die Negative entgegenzusetzen, solcher gestalt aber, statt eine fortwährenden Controlle über den Communal-Haushblt zu führen, sich mit seinem vertrauten Anhange in einer ewigen Oppositions-Parthei gefällt. Wo ist unter solchen betrübenden Verhältnißen auch nur die kleinste Spur von wahrer Gewissenhaftigkeit aufzufinden, die der §. 110 der Städte-Ordnung jedem rechtlichen Bürgerschafts-Vertreter so kräftig ans Herz legt, und in Kürze die lobenswerthen Eigenschaften bezeichnet, welche kräftig hervorragen sollen. Das Gesetz ist die Vollmacht der Stadtverordneten. Wenn sie daher Handlungen auf eine andere Weise vornehmen, als auf die, zu welcher sie durch das Gesetz angewiesen sind, so sind diese zu beurtheilen, wie Handlungen eines Bevollmächtigten, der seine Vollmacht überschritten hat. (Ges. S. 1832 Seite 186.) Sollte dies nicht als ein strafbarer Uebergriff anzusehen seyn, wenn die Beschlüsse nicht in legaler Form gefaßt werden und auf absolute Stimmen-Mehrheit gar nicht geachtet wird? — Ist es nicht als ein arger Mißbrauch und als eine offenbare Verletzung der Rechte jedes einzelnen Stadtverordneten anzusehen, wenn sein Votum gar nicht gehört wird? — Es bekundet unwiderlegter eine kleinliche Arroganz, wenn sich Einer oder Mehrere herausnehmen, die übrigen Bürgerschafts-Vertreter dadurch beherrschen zu wollen, indem sie ein in förmlicher Abgeschiedenheit verfertigtes Scriptum zu einem rechtsgültigen Beschluße zwangsweise erheben, und ihre Ansichten als die allein richtigen angesehen wissen wollen? — Wenn solche Fälle sich oft wiederholen, dann tritt Mißmuth wegen der erlittenen Zurückweisung ein, und der so Gekränkte wird durch weit hergeholte Entschuldigungen seine Abwesenheit von der Sitzung vollständig zu beschönigen wissen. Die Sprache in den Beschlüssen soll einfach, aber verständlich und bescheiden sein, wodurch der Inhalt mehr anspricht und zur Ausführung geneigt macht, als wenn leidenschaftliche Gemeinsprüche die täglichen Tischgenossen sind, die sich die trivialsten Manieren ungescheut erlauben dürfen, auf solche Art der achtbaren Collegien die ihnen gebührende Achtung entziehen, wenn die äußeren Regeln des Anstandes nicht selten gröblich verletzt und gar keine humanen Egards beobachtet werden. Nach diesen Prämissen kann von der öffentlichen Besprechung der städtischen Angelegenheiten, wie sie in den Tagesblättern so vielfach empfohlen werden, wohl zur Zeit nicht die Rede sein, wenn die nöthigen Debatten nicht eine zartere Behandlung genießen. Somit glaubt, meine drei Wahrheits-Freunde, die Unterzeichnete, dem in Nro. 10 dieses Blattes enthaltenen Aufruf allseitig entsprochen zu haben, behält sich aber vor, andere beachtungswerthe Gegenstände des Communal-Wesens besonders zu beleuchten.

Die Redaction.

(Eingesandt.)

Von allen ambulanten Sehenswürdigkeiten, welche den Bewohnern hiesiger Stadt und Umgegend hier gezeigt worden, verdient die Kunstausstellung des Herrn Schneggenburger, welche in der Taberne aufgestellt ist, in jeder Hinsicht eine rühmliche Erwähnung, — Mit Lebhaftigkeit und größter Treue, meisterhaft ausgeführt, werden diese trefflichen Panoramen neben andern ausgezeichneten Kunstwerken dieser Art immer ihren Werth behaupten, denn selbst dem strengsten Beurtheiler lassen sie wohl nichts zu wünschen übrig. Hierbei ist auch das großartige aller militärischen Friedens-Schauspiele, das „Lager zu Kalisch," dargestellt. Es enthält die wichtigsten Momente jener großartigen Ausführung, und wüßte man nicht, daß es nur nach dem Leben gezeichnet wäre, so würde man die Wirklichkeit vor sich glauben; eben so lebhaft und deutlich ist der Eisenbahnhof, der Weihnachtsmarkt, die große Parade und der Lustgarten in Berlin, Wien, Neapel mit dem Vesuv u. s. w. dem Auge dargestellt. Die vortreffliche Perspective und die herrlichen Luften wird jedem Kunstkenner und Freunde malerischer Darstellungen ansprechen und verläßt gewiß Niemand den Saal unbefriedigt. Die Ausstellung verdient daher von Jedem, der Sinn für Kunstwerke dieser Art hat, gesehen zu werden. Möge Herr Schneggenburger sich während seines nur noch kurzen Aufenthaltes, auch noch eines recht zahlreichen Besuchs erfreuen.

Bemerkungen,

über das im Volksblatte Nro. 24 mit der Ueberschrift, „Nothmanöver" erschienene Gedicht, von einem Unpartheiischen.

Der ganze Sinn des sonst trefflichen Gedichts ist wohl nichts weiter als die Folge einer unnöthigen Wichtigmacherei des Pohle über eine und somit zugleich über alle Frauenspersonen, deren spaßhafte Angelegenheiten er im ernsten Sinn, um auf seinen schönen Charakter aufmerksam zu machen, der Oeffentlichkeit Preis giebt.

Man bewundert sehr, wie den nicht dummen Pohle solche bekannte Schwächen der schönen Anna erst interessiren, vielmehr, daß er solche offen ausbreiten läßt; so was ist schon oft vorgekommen, wahrscheinlich bei dem Pohle aber das Erstemal und das überglückliche Herz mußte daher die große Anhänglichkeit an ihn auch Andern mittheilen, obgleich die Ohnmacht etwas auf die Spitze gestellt ist.

Besonders wundert man sich, daß der kluge Pohle das Gedicht als Nothmanöver ziehen läßt, sollte das wirklich blos einzig und allein anzuwenden sein? — übrigens kann der Verfasser des Gedichts nicht die letzte Zeile desselben verantworten, denn der Pohle ist noch lange kein Engel! und kann die Zeit vielleicht Beweise liefern.

Eine Erwiederung hierauf würde unzweckmäßig sein!

.......dt.

Anekdoten.

Als ein Arzt in einer Gesellschaft sagte, er komme so eben vom Lande, wo er acht Tage zugebracht habe, bemerkte ein Spötter, das sei schon in der letzten Zeitung zu lesen gewesen. Wie so? fragte der Doktor. — In folgenden Worten: In dieser Woche sind in Berlin 40 Personen weniger gestorben als in der vorigen.

Ein Theaterdirektor, der mehr Glück als Verstand hatte, ließ eine Oper aufführen, deren erbärmliche Musik durchaus schön sein sollte, ob auch das Orchester vor Lachen kaum seine Pflicht üben konnte. Darüber erzürnt sagte der Direktor: Die Oper ist gut, ich hab' es aus glaubwürdigem Munde; der Generalbaß soll nichts taugen, es soll aber sogleich ein neuer gemacht werden.

Herr Schlingel frug Herrn Tritzecker, um ihn zu necken, was er für gefährlicher halte, einen Kuppler oder eine Kokkette? Letzterer antwortete: Die gegenwärtige Zeit läßt sich nicht so gut beurtheilen, als die verflossene.

Jemand wurde gefragt, wie es käme, daß sein Kopfhaar so grau, und sein Barthaar so schwarz sei? Er erwiederte: „Das ist nicht zu verwundern, mein Kopfhaar ist zwanzig Jahre älter als das von meinem Bart."

Charade.

In der Andacht sich zu üben,
Nahm der Bauer Veit ein Buch,
Das zu diesem Zweck geschrieben.
„Ei der Autor ist ist nicht klug!"
Rief er, als zum siebten Blatte
Flüchtig er gelesen hatte.
„Nein, mein Herr Verfasser," schmollte
Unser Veit, „daß Gott erbarm,
Wenn ich darnach handeln sollte,
Würd' ich selbst ja bettelarm!"
Aber Veit war nur im Lesen
Unachtsam und leicht gewesen.

Denn bei jedem Wochentage
Ward der Titel kurz und lang;
Und er las — merkt, was ich sage! —
Lang und kurz, statt kurz und lang,
Und nun meint er: täglich geben
Müßt er um als Christ zu leben.

Auflösung des Räthsels in Nummer 24:

„Freischütz."

Hiezu eine Beilage.